

## Werk

**Titel:** Al-Anax

**Jahr:** 1819

**Kollektion:** Wissenschaftsgeschichte

**Digitalisiert:** Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

**Werk Id:** PPN345284372

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN345284372>

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=345284372>

**LOG Id:** LOG\_0483

**LOG Titel:** Allodium

**LOG Typ:** section

## Übergeordnetes Werk

**Werk Id:** PPN345284054

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN345284054>

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=345284054>

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

Gott, aber ohne alle Grenzen<sup>3)</sup>, denken. Wenn wir alles Wohlseyn in der Welt so unsern Pflichten unterordnen, daß wir keine andere Glückseligkeit wollen und erwarten, als eine solche, die sich mit unsrer Moralität verträgt und unserm moralischen Werth angemessen ist, so handeln wir, als wäre ein allmächtiger Gott, d. i. wir glauben an einen Gott, dem nichts hinderlich seyn kann, alles der Glückseligkeit der ihrer würdigen Wesen angemessen zu machen, und auf das Verhalten derselben solche Ereignisse entstehen zu lassen, und jene Wesen in solche Umstände zu setzen, die ihrem moralischen Werthe gemäß sind. Das setzt demnach eine unendliche Macht Gottes voraus, die sich über alles erstreckt und von nichts abhängig ist, der nichts widerstehen (die Wirksamkeit Gottes hindern) kann. In einer Sinnenwelt moralisch gut handeln, heißt demnach so handeln, als sey ein allmächtiger Gott (*ὁ παντοκράτωρ*).

Eine Allmacht in der Erscheinung würde eine Naturkraft seyn, die in jeder Rücksicht, wirkten auch alle sich ihr widersetzende auch noch so große Naturkräfte und Hindernisse zugleich entgegen, überwände. Gottes Allmacht aber ist die Vernunftidee von der Abhängigkeit selbst aller Naturkräfte und aller Naturdinge von dem bloßen Willen des Welt schöpfer s, so daß sein Wille auch in der Hervorbringung, Anwendung, Veränderung und Vernichtung dieser Dinge und ihrer Kräfte ganz unbegrenzt, von etwas anderem gänzlich unabhängig ist. In der Idee von Gottes Allmacht werden daher alle Kraftanstrengung, alle Mittel, selbst alle Nothwendigkeit der Materie zu wirken vereint. Alle Hindernisse sind für sie gleich Null (= 0), weil sie, wären sie auch noch so groß, gegen eine unendliche Macht verschwinden. Von einer solchen Macht aber, bei der keine Hindernisse zu überwinden, keine Kräfte anzuwenden sind, so daß der bloße Wille schon zureicht, haben wir keinen Begriff, wir können sie uns nicht positiv<sup>4)</sup>, sondern bloß negativ denken. Sie ist bloß die Steigerung des Begriffs von Macht zur Idee des Absoluten. Eine absolute Macht ist aber für uns eine ideale Macht, die wir uns theoretisch bloß als ideale Vollendung aller möglichen Grade von Macht, als die Vernunftvorstellung einer Macht, welche größer ist als alle Macht, und außer der sich keine noch größere denken läßt, also als einer unendlichen Macht, denken können; praktisch aber realisiert sich die Vernunftidee in der Nothwendigkeit unseres Strebens nach einem Endzweck, dem höchsten Gut, der mit der Heiligkeit vereinigten Glückseligkeit,

welches ohne die Realität der Allmacht eines heiligen Welt schöpfer s nicht als etwas Reelles gedacht werden kann und doch als Endzweck des menschlichen Strebens realisiert werden soll.

„Es ist höchst vermessene,“ sagt Kant (Vorlesungen über die phil. Religionstl. 1. Th. 1. Abschn. S. 85), „wenn man Dinge, die in sich selbst widersprechend sind, z. B. einen viereckigen Zirkel, mit der Kraft Gottes vergleicht, und dann schließt: das kann Gott freilich nicht; aber es ist thörichter Leichtsinns, ein Wesen mit der höchsten Würde und Majestät gegen Undinge denken zu wollen.“ Es ist daher nicht, wie Plinius meint (H. N. II. 7.), ein vorzüglicher, sondern ein trauriger, leichtsinniger Trost der unvollkommenen Natur im Menschen, daß Gott nicht einmal alles könne; denn er könne, wenn er auch wolle, sich nicht tödten<sup>5)</sup>; er könne den Sterblichen nicht die Ewigkeit schenken; nicht machen, daß derjenige, welcher gelebt habe, nicht gelebt habe; daß zwei Mal 10 nicht 20 sey; oder, wie Andere gesagt haben, daß er nicht sey, daß der Schnee schwarz, das Feuer kalt sey, daß, wer sitze, aufrecht stehe u. s. w. Das, was einen Widerspruch enthält, z. B. die Bewirkung einer That, die uns könnte zugerechnet werden, und alles das, was vorher ist angeführt worden, sind keine Objecte der göttlichen Allmacht. „Diejenigen, welche so etwas fordern,“ sagt Gassendi (In lib. X. *Diogenis Laertii*, de morali philos. Epicur. Animadv. de perfectionibus Dei. pag. 57), „bemerken nicht, daß sie sich selbst widersprechen, oder fordern, daß das nicht geschehe, wovon sie doch fordern, daß es geschehe. Denn, da es ganz allgemein nichts gibt, was Gott nicht vernichten könnte; nichts, was er nicht hervorbringen könnte, nichts, was er nicht so verändern könnte, daß es ganz andere, selbst entgegengesetzte Qualitäten bekäme; so fordern sie doch eigentlich nichts von allem dem, sondern nur, daß etwas, indem es so bleibt, nicht so bleibe; nämlich, daß es das nicht sey, was sie doch wollen, daß es sey; was könnten sie also wol Absurdere wollen? Sie fordern, daß Gott den Schnee, das Feuer u. dergl. aus nichts erschaffe und doch vernichte; daß er den Schnee oder die Substanz des Schnees schwarz mache, daß er das Feuer oder die Substanz des Feuers kalt mache; und daß sie sich dabei nicht widersprechen. Allein, indem sie wollen, daß der Schnee weiß bleibe und doch schwarz sey, d. i. nicht weiß bleibe; daß das Feuer

5) Ein alter griechischer Dichter, Agathon (*Aristoteles* libr. VI. ad Nicom., Cap. II.) sagt:

Μένον γὰρ αὐτοῦ καὶ οὐδὲ ἐπιπέμματα  
ἀγένετα ποιεῖν, ἐπεὶ ἐν ἡ' ἀνεργήματα.

Nur das ermanget auch Gott, das Geschehene ungeschehen zu machen.

6) *Augustin* de civ. Dei lib. V. c. X.: Neque enim et vitam Dei et praesentiam Dei sub necessitate ponimus, si dicamus, necesse est Deum semper vivere, et cuncta praescire: sicut nec potestas eius minuitur cum dicitur, mori fallique non posse. Sic enim hoc non potest, ut potius si posset, minoris esset utique potestatis. Recte quippe *omnipotens* dicitur: qui tamen mori et falli non potest. Dicitur enim *omnipotens* faciendo quod vult, non patiando quod non vult. Quod si ei accideret, nequaquam esset omnipotens. Unde propterea quaedam non potest, quia omnipotens est.

3) Adeo ut nusquam potentiae divinae terminus poni possit. *Limborch* l. c. II.

4) *Hobbes* hat ganz recht, wenn er (im *Leviathan* Abschn. 3.) sagt: die menschliche Seele ist zu schwach, um sich von einer unendlichen Größe, oder Geschwindigkeit, oder Kraft, oder Dauer, oder Macht, eine Vorstellung zu machen. Wenn wir etwas unendlich nennen, so geben wir dadurch zu verstehen, daß wir den Umfang und die Grenzen desselben nicht fassen können, welches also ein Bekentniß unsrer Schwäche ist. Deshalb ist Gottes Name nicht dazu unter uns, daß wir ihn durchschauen (denn er ist unbegreiflich, und seine Größe und Macht ist über allen Begriff erhaben), sondern, daß wir ihn ehren sollen. Aber dennoch erkennt er (*Leviath.* 31. Abschn.) die Allmacht für eine göttliche Eigenschaft an.

warm bleibe und doch kalt sey, d. i. nicht warm bleibe; so muß man ihnen aufgeben, erst das zu verstehen, was sie sagen, sich mit sich selbst zu verständigen, und nicht zu wollen, daß man sie für unflug halte. Eben so verhält es sich damit, wenn sie fodern, daß derjenige, welcher sitzt, aufrecht stehe, oder daß derjenige, welcher gelebt hat, nicht gelebt habe. Denn, wenn sie verlangen, daß derjenige, welcher sitzt, auch selbst ein Schlagflüssiger oder Lahmer, von Gott aufgerichtet werde, und aufrecht einhergehe, und daß ein Todter erweckt, oder ein Greis wieder jung werde; so verlangen sie nichts Unangemessenes: allein, wenn sie wollen, daß Jemand sitze, und doch aufrecht stehe, d. i. daß ein Sitzender nicht sitze, so kann nichts unangemessener seyn. Eben so, wenn sie verlangen, daß zwei Mal 10 nicht 20 sey, d. h., daß zwei Mal 10 nicht zwei Mal 10 sey. Auch wenn sie fodern, daß Gott sich selbst tödte, so ist das offenbar, als verlangten sie, daß Gott nicht Gott, oder daß, wer unsterblich ist, sterblich sey. Auch die Macht zu handeln, die hier verlangt wird, ist nicht die, mit der etwas sich selbst hervorbringt oder zerstört; sondern mit der er das, was ist, machen, oder etwas anderes zerstören kann. Denn fodern, daß etwas sich mache, heißt voraussetzen, daß das nicht sey, wovon doch vorausgesetzt wird, daß es sey; und wenn von dem, was ist, vorausgesetzt wird, daß es so sey, daß es nicht zerstört werden könne; so heißt das fodern, daß es sich zerstöre, voraussetzen, daß es so sey, daß es zerstört werden könne. Ferner, da die Macht immer etwas Anderes betrifft, so kann sie nur so verstanden werden, daß der, welcher sie hat, entweder etwas aus nichts mache, oder nichts aus etwas, oder etwas aus etwas, oder nichts aus nichts. Nun leuchtet ein, daß das vierte kein Object der Macht sey, also bleiben nur die drei ersten Arten übrig. Wenn man nun fodert, daß das, was ist, auch nicht sey, so kann, in sofern sie fodern, daß es sey, entweder auf die erste oder auf die dritte Art verstanden werden; allein in sofern sie fodern, daß es auch nicht sey, so kann das nicht auf die zweite Art verstanden werden, in sofern von dem, was ist, nicht vorausgesetzt wird, daß es in nichts übergehe, sondern wirklich bleibe; es ist also auf die vierte Art zu verstehen, d. i. man will, daß aus einem Undinge ein Unding werde, welches kein Object der Macht ist. Wenn man daher behauptet, Gott könne nicht machen, daß das, was ist, auch nicht sey, oder daß, was so ist, auch nicht so sey; so ist darin keine Consequenz, weil nichts, oder ein Unding, welches aus einem Undinge entstehen soll, nicht zu dem, was ist, zu den wirklichen Dingen, mit welchen es die Macht zu thun hat, gezählt werden kann. Daraus gehet hervor, daß, wenn man auch zugebe, Gott könne nicht zwei sich widersprechende Dinge, oder aus einem Undinge kein Unding machen, daraus eben so wenig eine Ohnmacht in Gott gefolgert werden könne, als für ein Auge daraus, daß es die Finsterniß nicht sehen, oder, für ein Ohr daraus, daß es das Schweigen nicht hören könne. Obwol es religiös ist, nicht zuzugeben, daß, wie man gemeinlich thut, man von Gott sage, daß Er etwas nicht könne, da man vielmehr sagen sollte, daß etwas nicht geschehen könne, so daß man zu erkennen gebe, das Widerstreitende liege nicht in Gott, sondern nur in der Sache.“ Böllig

dieser Meinung ist Kant (l. c.), und er sagt beinahe mit den Worten Gassen di's: „Überhaupt ist es für die menschliche Vernunft etwas sehr Unanständiges, wenn sie es sich heraus nimmt, von Gott, dem erhabensten Dinge, das sie selbst nur schwach denken kann, beständig raisonniren, und Alles, selbst das Unmögliche in Rücksicht auf ihn sich vorstellen zu wollen, da sie doch vielmehr jedes Mal, wenn sie sich in diese Größen der Gedanken wagt, voll Bewußtseyn ihres Unvermögens bescheiden zurücktreten, und erst mit sich selbst zu Rathe gehen sollte, wie sie Ihn — Gott würdig denken möge. Daher sind alle diese Ausdrücke vermessene<sup>7)</sup>, wären sie auch nur hypothetisch gesetzt; wenn man z. B. Gott, der die Hölle strafen ewig machen, oder nach der Prädestinationslehre, einige Menschen zur Seligkeit, andere zur Verdammniß schlechthin bestimmen könnte, als einen Tyrannen zu schildern sich unterstehet! —“

Die Wirkungen der göttlichen Allmacht können eigentlich nur als Dinge an und für sich selbst gedacht werden, deren Erscheinungen, oder die als Naturdinge, welche unsern Sinnen anschaulich werden, sogleich als unter Naturgesetzen stehend erkannt und als notwendige Wirkungen von Naturfachen, und nicht von der göttlichen Allmacht, müssen abgeleitet werden. Daher können wir gar wol die in die Sinne fallenden Dinge und ihre Wirkungen in der Natur physisch erklären, und dennoch, nach dem, was sie an und für sich selbst seyn mögen, als außer der sinnlichen Wahrnehmung befindliche Wirkungen der göttlichen Allmacht, nach der religiösen Ansicht, betrachten.

Eudworth (System. intellect. cap. IV. §. 8.) gibt eine kurze Geschichte der Lehre von der Allmacht Gottes. Nach ihm hat bereits Homer diese göttliche Eigenschaft gekannt, auch Kallimachos und die Pythagoräer lehrten sie. Bei Virgil heißt Gott pater omnipotens (Aeneid. libr. I. 60), und Jupiter omnipotens (libr. II. 689), auch von Dvid wird er pater omnipotens (Metam. I. 154)<sup>8)</sup> genannt. Sie stellten sich aber, wie Mosheim richtig bemerkt, darunter nur ein sehr mächtiges Wesen vor. Platon nahm eine sehr begrenzte Macht Gottes an, die nur so weit reiche, als es die Natur der Materie zulasse, auf die sie wirke (*κατα δύναμιν*); allein der Glaube an Gottes Allmacht hat kein Fundament ohne den Glauben an einen Welterschöpfer, welcher die Welt aus Nichts geschaffen, sondern als ein bloßer Weltbaumeister aus einer Materie, welche er vorfand, gemacht habe. Indessen lehrten doch die Stoiker, nach Cicero (de N. D. III. 39), es gebe nichts, was Gott nicht bewirken könne, und zwar ohne alle Arbeit; denn so wie der Mensch die Glieder ohne alle Anstrengung durch den bloßen Willen der Seele bewege, so bilde die Gottheit in der Welt alles, bewege

<sup>7)</sup> Und doch unterstand sich der heilige Hieronymus und schämte sich nicht zu sagen: Gott kann alles, aber eine gefallene Jungfrau kann er nicht wieder in die Höhe bringen. Zimmermann über die Einsamkeit. 1. B. 4. Cap.

<sup>8)</sup> Ovid. Metam. VIII, 618.

Sic ait: Immensa est finemque potentia

Non habet, et quicquid Superi voluere peractum est.

alles, und verändere alles. Uebrigens kannte Abraham schon diese Eigenschaft Gottes (1 Mos. 17. 1.), und sie findet sich in den Urschriften des Christenthums, (Offenbar. Joh. 1, 8.) und bei den Kirchenvätern (Justin. Mart. Dial. Tryph. edit. Sylb. Commel. pag. 184, 54. (Mellin.)

**ALLMANDEN**, Allmenden, herzuleiten von all und mann, oder von gemein. In beiden Fällen ergibt sich die ältere Bedeutung: solche Sachen oder Güter, welche dem Gebrauche Aller oder der sämtlichen Theilnehmer eines Gaus frei stehen. So kommt der Ausdruck in der teutschen und in verwandten Sprachen vor\*). Damit zusammenhängend ist der jetzige Gebrauch des Wortes für das Eigenthum (an Forsten, Weiden u. s. w.) welches eine Gemeinde, als Corporation, als moralische Person inne hat\*\*). Durch Mißverständnis ist auch wol das Wort Alimente, substituiert. — Siehe übrigens den Artikel Gemeindegut. (Bergmann.)

**ALLMANDINGEN**, reform. Dörfchen 1 St. von Bern in der Schweiz, Pfarrei Münsingen, D. Amt Ronolfingen; nahe dabei eine waldfige Anhöhe, das Hünlein, mit Spuren von Gräben und Wällen, welche, so wie die Namen Alm und Hünl, hier einen Volksversammlungs- und Opferplatz der alten Helvetier muthmaßen lassen. — Ein anderes nach Thun eingepfarrtes Dörfchen gleichen Cantons. (Wirz.)

**ALLMANN**, im weiteren Sinne eine Berg- und Hügelgruppe, dem größeren Theile nach im Schweiz. C. Zürich; dem kleineren nach im C. St. Gallen. Sie ziehet unter verschiedenen Benennungen, vom obern Ende des Zürichersees dem ganzen Laufe der Löß nach von S. D. nach N. W. bis zum Rheine, und soll die Mark zwischen dem Zürichgau und dem Thurgau im Herzogthum Allemannien ausgemacht haben. Sie bestehet hauptsächlich aus starken Nagelstuhlagern, die aber mit Sandstein- und Mergellagern abwechseln; ihre Anhöhen, die höchsten des C. Zürich, sind: auf der rechten Seite der Löß, der Lößstock, die Hulsteeck, das Schnebelhorn, das Hörnli 3589 über d. M. mit einer schönen Aussicht; und auf der linken: der Bachtal, der Allmann im engern Sinne, der Stöckel, der Berg mit Kyburg; zwischen den Zweigen der Gebirge liegen das Fischenthal, Baumenthal und Turbenthal, drey Pfarrengemeinden und Thäler des Lößflusses, sie sind angenehm, wenig fruchtbar, aber sehr bebaut; die Berge sind bis auf die Gipfel mit Wald und Gras bewachsen, daher hier einige Alpenwirthschaft und daneben Kohlenbrennerei, Verfertigung hölzerner Geräthschaften und Kirschengewisses getrieben wird; Baumwollenweberei hat die Bevölkerung bedenklich gesteigert, (N. Hirzel's Synodalrede über d. östl. Berggemeinden d. C. Zür. 1816. 8.) Seit dem 13ten Jahrh. ist diese Gegend der Sitz von Separatisten, die jetzt, nach vielen frühern Unruhen, im Stillen leben, sich aber allen Anforderungen des Staates unterwerfen müssen.

Zwey andere Hauptthäler geben ihr Gewässer an den Zürichersee, das der Jone, mit den Dörfern Wald und Rütli, und das Goldingerthal im Cant. St. Gallen mit den Pfarreien Goldingen und St. Gallenkappelle, wo d. 3. Jul. 1816 ein beträchtlicher Bergfall statt fand. (Vgl. die Art. Lößfl. Turbenthal, Landenberg, Wyla, Sternenberg, Bauma, Fischenthal, Wald, Rütli, Goldingerthal.) (Wirz.)

Allmansweiler, s. Bierstetten u. Plankenthal.

Allmütze, Almutium, s. Capuze.

Alloa, s. Alloway.

**ALLOBROGES**, ein altes Volk des ehemaligen Galliens, das in der Prov. Narbonensis zwischen der Isara, dem Rhodanus und dem Lacus Lemanus wohnte, bekannt durch seine vielfältigen Kämpfe mit den Römern, oft erwähnt von den röm. Schriftstellern\*). Ihre Hauptst. war Vienna, gegenw. Vienne. (Sickler.)

**ALLOCHROIT**, ein zur Sippschaft des Granats gehöriges Mineral. Er ist von einer, mit etwas Braun gemischten gelblich- oder grünlichgrauer Farbe, welche einerseits in das Strohgelbe, andrerseits in das Olivengrüne und Leberbraune, bisweilen auch in eine lichte Mittelfarbe zwischen Spargel- und Delgrün übergeht. — Derb; — äußerlich und inwendig wenig glänzend, fast schimmernd, von Wachsanzug, auf den Ablösungsflächen zuweilen glänzend. Der Bruch ist theils uneben, von grobem und feinem Korne, theils hält er das Mittel zwischen eben und flachmuschlich. — Die Bruchstücke sind unbestimmt eckig, wenig scharfkantig. — Er ist undurchsichtig, höchstens an den Ranten wenig durchscheinend; — hart, in geringem Grade, da er zwar am Stahle Funken gibt, aber vom Quarz noch geritzt wird. Er gibt weißlich-grauen Strich, ist ziemlich schwer zerspringbar, und nicht sonderlich schwer (3,575 — 3,637). Er kommt vor auf Viranus Eisengrube bei Drammen in Norwegen mit Magneteisenstein und gemeinem Granat; am Teufelsteine bei Schwarzenberg in Sachsen mit gemeinem Granat. Er ist vor dem Löthrohre für sich unerschmelzbar und enthält nach Wauquelin's Analyse: 35,0 Kiesel- 8,0 Thon- 30,5 Kalk- und 6,0 kohlenf. Kalkerde, 17,0 Eisenoxid, und 3,5 Braunsteinoxid, und unterscheidet sich vom gemeinen Granat durch geringern Glanz, weniger Härte und etwas geringere Schwere. (Blöde.)

**ALLODIUM**, ehemals in verschiedenen Wortformen: Alodium, Alodis, Alode, Alodus, Alaudium. Der Ausdruck: Alode, in altgermanischen Rechtsbüchern als Bezeichnung einer Erbschaftsmasse vorkommend<sup>1)</sup>, bedeutet dort an und für sich wol das ganze Vermögen einer Person. Dod in dem Sinne: Gut, Vermögen, liegt dabei zum Grunde. Nachher ward es, im Gegensatze von Feod, (dem ursprünglich nicht vererblichen Lehen) für das freie erbliche Vermögen, dann auch für ein einzelnes zu letztem gehörendes Grundstück gebraucht. Die Bedeutung stand

\*) C. Scherz. Glossar. v. Allmend. \*\*) W. A. Schoeppf. Diss. de bonis universitatum, quae germanice dicuntur Allmenden. Tubing. 1740. f. 2. seq.

\*) Besonders von Jul. Caes. VII, 9. Cicero Catil. III. Horat. Epod. 16. Strabo IV, p. 128. Vallej. Pat. II, c. 10. Florus III, c. 10. Vgl. Mannert, T. II. S. 53. 82.

1) C. L. Salic. rubr. Tit. 62.